

Rudolf Uibl und Schnaittach

Zu Werk und Wirken eines frühen Fotografen und seiner Bedeutung für die Heimatgeschichte

Die Marktgemeinde Schnaittach im Landkreis Nürnberger Land zeichnet sich durch einen ganz besonders seltenen und wertvollen Schatz zur Dokumentation von Heimatgeschichte aus: Die Bestände des im Dezember 1998 neu eröffneten Heimatmuseums beinhalten ein fotografisches Ortsarchiv, das in 1200 Fotoplatten und Negativen die Zeit der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Schnaittach dokumentiert.

Verfasser dieses frühen umfangreichen fotografischen Werkes ist der seit 1916 in der Marktgemeinde ansässige, aus Wien stammende Optikermeister und Fotograf Rudolf Uibl.

Die Fotoplatten im Heimatmuseum beinhalten gleichermaßen das bei Rudolf Uibl von der Marktgemeinde in Auftrag gegebene Ortsarchiv und einen großen Teil der Auftrags- und Privatfotografie des Fotografen. 1929 gelangte ein erster Teil der Fotoplatten durch Schenkung Uibls an das Heimatmuseum. 1937 – nach der Zusammenführung aller Fotoplatten zum Ortsarchiv – fertigte der Fotograf ein ausführliches Register mit Untertiteln und Numerierungen der einzelnen Aufnahmen.

Neben den typischen Auftragsfotografien, wie Schulbildern, Kommunion- und Konfirmationsporträts, Hochzeitsbildern und Vereins- und Kirchenfestaufnahmen, zählten auch die Straßen und Plätze der Gemeinde zu seinen Motiven. Es gibt wohl keinen Einwohner Schnaittachs seiner Zeit, der von Uibl nicht fotografiert wurde. Gleichermäßen gehörte hingegen auch die NSDAP zu seinen Auftraggebern. So bietet sein Werk einen bezeichnenden Querschnitt durch eine Zeit, die gerade in einem kleineren Ort wie Schnaittach in vieler Hinsicht nicht einfach zu dokumentieren ist. Dennoch zeigt sich gerade in den Spuren Rudolf Uibls das Leben



einer sehr außergewöhnlichen und außenstehenden Persönlichkeit, die das „Nebeneinander“ der unterschiedlichsten Gesinnungen und Gruppen innerhalb der Marktgemeinde, gerade in der Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre, beispiellos dokumentiert.

Rudolf Uibl wurde am 22. September 1887 in Wien als Sohn eines „Hofrats“ geboren. Nach seiner Ausbildung zum Diplom-Optikermeister bei der Firma Schröder in Wien, bereiste er regelmäßig weitere Geschäftsfilialen in der Schweiz und Deutschland. 1913 heiratete er Hermine Juliane Alexandrine Schmidt mit der er 1916 in Nürnberg sesshaft wurde, wo er für die Nürnberger Niederlassung der Firma Schröder arbeitete. Die Familie zog auf Grund der niedrigeren Lebenshaltungskosten auf das Land nach Schnaittach.

Nach dem Konkurs des Unternehmens war den Uibls eine Rückkehr nach Wien aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich. Ein enger Freund, der Marktsekretär Felix Uebel, mit dem Rudolf Uibl das Hobby der Fotografie teilte, ermutigte ihn, sich als Fotograf selbständig zu machen. 1917 warb Uibl erstmals als Fotograf in der lokalen Zeitung. Ein erstes „Atelier“ im Haus des Schnaittacher Kohlenhändlers Kampf wurde angemietet. Die Familie zog in eine möblierte Wohnung über der Schnaittacher Gaststätte „Zur Kasern“ in der Nürnberger Straße. Später richtete der Fotograf ein einfaches „Atelier“ neben seiner Wohnung über der Gaststätte ein: Die Möblierung bestand aus einem Korbstuhl, einem Vorhang als Hintergrund, einer großen Vase und drei Vitrinen mit Brillenmodellen.

Nach kürzester Zeit war Rudolf Uibl in der Gemeinde wegen seines humorvollen und geselligen Wesens überall eine gern gesehene, beliebte und bekannte Persönlichkeit. Kunden und Freunde aller Glaubensrichtungen gingen bei ihm ein und aus. Sein künstlerisches Talent lebte er darüber hinaus innerhalb des Schnaittacher Vereinswesens aus: Er trat bald dem katholischen und dem evangelischen Kirchenchor bei, war Mitglied beim „Theaterverein Edelweiß“ und führte zusammen mit dem Männergesangsverein Operetten im Saal der „Kasern“ auf. Die enge Freundschaft der Familie Uibl mit der Familie des jüdischen Lehrers und Vorsängers Moses Gutmann zog regelmäßige Treffen zur Hausmusik im Rabbinerhaus nach sich. Ab 1924 arbeitete der Fotograf für einen kleinen Nebenverdienst als „Agent“ für die lokale „Pegnitz-Zeitung“. Uibl verfaßte Todes-, Geburts- und Hochzeitsanzeigen für Schnaittacher Bürger, die er an die Redaktion der Zeitung in der Kreisstadt Lauf weiterreichte. Darüber hinaus erstellte er heimatkundliche Artikel und kleine Geschichten zu volkskundlichen Themen für die Zeitungsbeilage. Ab Mitte der zwanziger Jahre arbeitete der Fotograf wegen Geldknappheit und mangelnder Aufträge als Stromkassierer im Schnaittacher Umland. Unter großem öffentlichen Druck bemühte sich Uibl 1935 und erneut 1937, nachdem sein Geschäft boykot-

tiert wurde, um Aufnahme in die NSDAP. Die Gesuche wurden mit der Begründung der fehlenden deutschen Staatsbürgerschaft abgelehnt. Schließlich erhielt Uibl die deutsche Staatsbürgerschaft und wurde 1941 Parteimitglied. Die Auftragslage verbesserte sich wieder; er erhielt den Titel eines „Ortsgruppen-Presseleiters“, nachdem er bereits lange Jahre als Schnaittacher Mitarbeiter für die Zeitung gearbeitet hatte.

1945 wurde Rudolf Uibl mit anderen Schnaittachern in Hammelburg interniert, wo man ihn nach kurzer Zeit wieder entließ.

In den fünfziger und sechziger Jahren erhielt Uibl Konkurrenz: Julia Schorn und Foto Geiling eröffneten ihre Geschäfte. Ernsthaft schwierig wurde die Situation mit der Geschäftseröffnung des Optiker Mauls.

In Rudolf Uibls Bildern Schnaittacher Vereine und Parteien zeigt sich am deutlichsten die Gegensätzlichkeit und das Nebeneinander öffentlichen Lebens in den Jahren vor und während des zweiten Weltkriegs. Heimatgeschichte bietet zu jeder Zeit einen repräsentativen Überblick der „großen Geschichte“, die in jener Zeit in vieler Hinsicht mehr als problematisch war. Gerade deshalb bieten Uibls fotografische Dokumente, die die Zeit des Nationalsozialismus nicht aussparen, mit unverhülltem Blick ein geschlossenes Bild Schnaittacher Lebens dieses Zeitabschnitts.

Bezeichnend ist die geringe Anzahl an Bildern der „Kirche in der Öffentlichkeit“, die im Ortsarchiv enthalten ist. Die vorhandenen Fotos dokumentieren mehr die kirchlichen Feste privater Natur oder die Porträts geistlicher Würdenträger.

Innerhalb der von Uibl festgehaltenen Schnaittacher Orts-Ansichten dominiert der persönliche Blickwinkel des Menschen und Fotografen. Auffällig ist die große Anzahl ausgefallener Motive, die das zunächst scheinbar „Unbedeutende“, das „Liebenswert-Vergessene“ oder „außergewöhnlich Alltägliche“ mit Bedeutung belegen und für kurze Zeit in den Mittelpunkt des Ortesgeschehen rücken. Hierzu zählen Aufnahmen der 1942 abgenommenen Kirchenglocken, des Zeppelins



über Schnaittach oder der Weihnachtsbescherung im Caritas-Kinderheim.

Ebenso sind aus dem Jahr 1917 mehrere Natur-Aufnahmen vorhanden, die dem Bereich der Kunstfotografie zuzuordnen sind und in der Nachfolge der Pionierzeit künstlerischer Fotografie zu Beginn des 20. Jahrhunderts stehen, als die Kamera ihre artistische Autonomie entdeckte und die Zeitschrift „Camera Work“ mit Werken internationaler Fotokünstler wie Felix Nadar, Edouard Steichen, Alfred Stieglitz oder Heinrich Kühn erschien.

Die größte Anzahl von Uibls Aufnahmen zeigt Porträts Schnaittacher Bürger. Unterschiedlos hat die Kamera des Fotografen gesellschaftliche Gegensätze in der Marktgemeinde, Bekannte und Unbekannte, Freunde und Fremde charakterisiert. Die Porträts erzählen von Arbeit und Leben der Menschen in ihrem Heimatort. Als ein Zeugnis seines

außergewöhnlichen – vielleicht „wienerischen“ – Humors soll eine Aufnahme vom 22. März 1931 aus dem Ortsarchiv im Heimatmuseum Schnaittach (Nr. 511) gezeigt werden: Dargestellt sind die drei Neunzigjährigen der Marktgemeinde Schnaittach, die Rudolf Uibl zum Fotografieren einfach auf drei Stühle in die Mitte der Grabenstraße gesetzt hat. Von links nach rechts: Johann Mitsch, Schneidermeister, Kunigunde König, Leichenfrau, und Johann Lang, Zimmermeister.

Im Hintergrund ist die Gastwirtschaft „Alte Post“ in der Erlanger Straße 2 zu sehen. Rechts im Bild erkennt man die Häuserzeile, die 1990/91 für den Rathausneubau abgerissen wurde.

Rudolf Uibl übte seinen Beruf in Schnaittach bis weit nach dem 2. Weltkrieg aus. Er starb am 17. November 1963.

„Zeit“-los schön: Uhren aus fünf Jahrhunderten

Man hätte förmlich die Uhr danach stellen können – auch das Mainfränkische Museum blieb im allseits beliebten Vorgriff auf die Jahrtausendwende nicht untätig: „Jetzt schlägt's 2000“ heißt auf der Würzburger Festung Marienberg bis zum 27. Februar das Motto einer eindrucksvollen Millennium-Schau mit historischen Zeitmessern aus fünf Jahrhunderten.

„Zeit“-los schön und in höchstem Maße technisch vollendet präsentiert sich die ausgewählte Kollektion von über 80 Großuhren, die aus den eigenen Museumsbeständen in die Vitrinen geholt wurden: kostbare Raritäten, aber auch überraschende Kuriositäten, die der renommierte britische Uhrenspezialist Ian D. Fowler, seit 1992 Konservator und Restaurator der hochkarätigen Schätze, fürs interessierte Publikum optisch und akustisch einprägsam in Szene setzte.

Zusammen mit Museumsdirektor Dr. Hans-Peter Trenchel und der Ausstellungsorganisatorin Dr. Frauke van der Wall zeichnet Fowler auch für den opulenten, 366 Seiten starken Katalog zur Sonderschau verantwortlich, den die „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V.“ auch diesmal mit einer namhaften Druck-Spende förderten. Ein weiterer Glücksumstand: Die Ausstellung läutete zeitgleich das 100. Gründungsjubiläum der Würzburger Uhrmacher-Innung ein. Sie ist die legitime Erbin jener u(h)reigenen Zunft-Tradition, die 1787 – gemeinsam mit den Büchsenmachern – neu begründet worden war und bis 1826 fortbestand, bevor dem ehrbaren Handwerk 1868 erstmals die Stunde völliger Gewerbefreiheit schlug.

Faszination und Mythos der Uhren haben alle Zeitaläufe überdauert. Wobei die verheißungsvolle Erfolgs-Devise „Time is money“ – „Zeit ist Geld“ – nicht einmal eine bahnbrechende Erfindung unserer globalen Kommerz-Kultur ist: Schon 1748 verhalf Benjamin Franklin in seinen „Ratschlägen an



Flötenuhr (Kat. Nr. 48)

Johann Demmel (?) Franken 1790–1800, Mainfränkisches Museum Würzburg, Inv. Nr.: S. 47175
Die Flötenuhr stand in einer Gastwirtschaft; die Auslösung des Flötenwerks erfolgt nach dem letzten Stundenschlag; Flötenwerk für 12 Lieder volkstümlicher Art, zwei Lieder werden bei jeder Auslösung gespielt.

Foto: Mainfränkisches Museum Würzburg

einen jungen Kaufmann“, dem merkantilen Welt-Dogma zum Durchbruch. Und trotzdem: Mehr noch gilt den Menschen die Zeit als Symbol irdischer Vergänglichkeit – sichtbar verkörpert im stetig vorrückenden Zeiger der Uhr: unerbittlich tickend und ewig mahnend bis zum letzten Glockenschlag.

Auch von diesem beständigeren Zeit-Geist kündigt die sehenswerte Uhrenschaу im Mainfränkischen Museum. Wobei der Zeit-Bogen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert nach den Worten von Dr. Hans-Peter Trenchel „alle